

Predigt zum 30. Sonntag im Jahreskreis/B am 24. Oktober 2021 in der Basilika St. Martin in Wiblingen  
von Dekan Ulrich Kloos – Weltmissionssonntag

Jer 31, 7-9; Hebr. 5, 1-6; Mk 10, 46b-52

„Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun.“ Gal 6,9 (Thema des Weltmissionssonntags)

Liebe Schwestern und Brüder,

Jacqueline Straub, eine junge Frau, die sich zur Priesterin berufen fühlt, schreibt in der aktuellen Ausgabe des Christ in der Gegenwart: „Ich bleibe in der katholischen Kirche, weil ich meine Kirche liebe. Als Jugendliche ist ihr diese Kirche zur spirituellen Heimat geworden. Dazu zählt sie gute Erfahrungen als Ministrantin und der Jugendarbeit und ansprechender Gottesdienste auf. Aber eben auch die weltweite Dimension der Kirche, dass ich als Katholikin den Gottesdienst in einer fremden Sprache mitfeiern kann, - eben weil auf der ganzen Welt die Gläubigen dieselbe Liturgie feiern.

Der Weltmissionssonntag lenkt unseren Blick auf dies weltweite Dimension unserer katholischen Kirchen, dass wir uns auf der ganzen Welt gesendet wissen, diese frohe Botschaft zu leben und zu verkünden. Globalisierung würde man in der Wirtschaft das nennen, welche gerade ja etwas bedingt durch die stockenden Handelsrouten etwas stottert.

Aber Christen leben ihren Glauben weltweit, sie verbreiten weltweit Hoffnung, sie beherzigen das Motto dieses Weltmissionssonntags weltweit und global: Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun. Das ist das, was viele Christen auf der ganzen Welt antreibt, sich für andere einzusetzen, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Ja, lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun.

Das tun wir nicht nur als einzelne, sondern als große Gemeinschaft, verbunden durch unseren lebendigen Glauben an Jesus Christus. Das macht auch Papst Franziskus deutlich, wenn er jetzt zu einer weltweiten Synode aufruft, an der sich Katholische Gläubige aus der ganzen Welt beteiligen.

Syn- hodos heißt, gemeinsam unterwegs, ja wir sind gemeinsam unterwegs. Der Prophet Jeremia macht das deutlich, wie Gott mit seinem Volk gemeinsam unterwegs ist, wie er sie alle sammelt, wie alle darin ihren Platz haben und wie er sie wieder nach schweren Zeiten der Verbannung und Dezimierung wieder eine neue gute Perspektive sehen lässt und im Bild gesprochen wieder auf gutes, fruchtbare Land führt. Auch so eine Liebeserklärung Gottes: Denn ich bin Vater für Israel und Efraim ist mein Erstgeborener. Das spricht die ganze Liebe und väterliche Fürsorge für jeden und jede in seinem Volk heraus.

Die Lesung aus dem Hebräerbrief macht deutlich, dass es in diesem Volk Gottes, also auch in der Kirche das Priesterliche braucht. Die Priester sind Menschen, mit ihren Schwächen, aber sie sind von Gott gerufen, für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott. Mich stimmt daher nachdenklich, dass auf dem synodalen Weg, die Frage verhandelt wird: Braucht die Kirche noch Priester. Ich glaube, dass es den priesterlichen Dienst in der Kirche unbedingt braucht, weil ihre Aufgabe ist, das Geistliche, die spirituelle Dimension in der Kirche immer wach zu halten, dass das in den vielen Aufgaben und Anforderungen, die an uns als Christen gestellt sind nicht verloren geht. Das ist doch der zentrale Priesterliche Dienst, immer wieder diese lebendige Verbindung zu Jesus Christus wach zu halten und aus seinem Geist zu leben. Vieles andere kann auch verändert werden.

Dazu ist es gut, wenn wir gemeinsam schauen, was nötig ist, dass die Kirche heute diesen befreienden Glauben an Jesus Christus verkünden kann. Im Evangelium ist davon die Rede wie Jesus

mit einer großen Menschenmenge Jericho verließ. Er ist nicht allein unterwegs. ER ist mit anderen unterwegs. Und in diesem gemeinsamen Unterwegssein ereignet sich auf einmal der Perspektivenwechsel – übrigens draußen vor dem Stadttor, nicht drinnen, also außerhalb der kirchlichen Mauern – Kirche muss rausgehen. An der Seite der Menschen sein, das ist das, was Jesus da seinen vielen Jüngern deutlich macht. Er übt hier in dieser Szene so eine priesterliche Funktion aus und verweist auf das, was in der Sicht Gottes das Richtige ist: Den blinden, schreienden Bettler nicht als Störung und Belästigung zu sehen, sondern sich ihm zuzuwenden. Wieviele Gruppen unserer Gesellschaft, die am Rande der Kirche stehen, oder ausgeschlossen wünschen sich das von Herzen.

In der Begegnung mit Jesus geschieht dann das Entscheidende: Der Blinde kann tatsächlich sehen, er sieht sich angenommen, er sieht eine neue Perspektive für seinen Lebensweg, er ist nicht mehr ausgegrenzt. Diese Begegnung mit Jesus Christus ist für ihn also ganz entscheidend.

Aber es geschieht noch etwas anderes: Die Jünger, die mit ihm unterwegs sind erfahren auch eine Heilung ihrer Blindheit, weil sie erkennen, in der Zuwendung zum Menschen liegt unsere christliche Berufung, auch und gerade zu denen, die in Not sind, in deren Leben etwas zerbrochen ist, zu denen, die ausgegrenzt sind. Dieses Unterwegssein mit Jesus also öffnet den Jüngern die Augen, dass sie sehen können.

Auf allen synodalen Wegen wird es entscheidend sein, diese spirituelle Dimension immer herein zu holen, diesen Blickwechsel, den uns Jesus auf die Dinge schenken kann. Dann können wir heute in dieser Kirche weltweit uns zu erkennen geben als Christen, indem wir nicht müde werden, das Gute zu tun. Amen.